

4.8.2014, 7. Sonntag nach Trinitatis

Predigt mit Hebr. 13, 12 – 16

Pfarrer Martin Germer, Berlin

St.-Martin-Kirche Kassel

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Gott in der Stadt?“ Wo finden wir denn Gott, wir Stadtmenschen des Jahres 2014? Wo und wie begegnet er uns? Wo und wie will er sich von uns finden lassen? Und was können wir davon sagen und zeigen, wie können wir davon anderen weitererzählen, wie könnte er auch für andere zu finden sein?

Als biblische Such-Anleitung habe ich uns dafür ein Stück aus dem Hebräerbrief mitgebracht, bei dem in der Mitte das Wort „Stadt“ vorkommt – und das, wie ich dann gemerkt habe, außerdem eine ganze Menge Bezüge zu dieser Martins-Kirche aufweist, und zu meiner Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche ebenfalls. Der Apostel schreibt im 13. Kapitel des Hebräerbriefs:

*12 Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. 13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. 14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. 15 So lasst uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. 16 Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.*

Hier werden wir also vornherein als Teil des Gemeinwesens „Stadt“ angesprochen. „Polis“ auf Griechisch. Das ist der antike Stadtstaat. Das Gemeinwesen, in dem man zuhause war, mit dem man sich identifizierte, wo das Leben Rückhalt und Beständigkeit fand, Anregung und Bereicherung und in vielfacher Hinsicht auch Freiheit. So wie es unsere Städte heute auch sind und sein möchten.

Als Christin oder Christ sollte man sich damit aber offenbar nicht zu ausschließlich identifizieren, wie wir gehört haben. *„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“*

*„Wir haben hier keine bleibende Stadt“.* Unsere beiden Kirchen erzählen als Bauwerke mit ihren sichtbaren Brüchen von der Zerstörung unserer Städte in einem Krieg, der durch menschliche Schuld von unserem Land ausgegangen ist und auf dessen Vorgeschichte wir uns jetzt gerade auch im Gedenken an den Beginn des 1. Weltkrieges vor 100 Jahren intensiv besinnen.

*„Wir haben hier keine bleibende Stadt“.* Während ringsum in den Städten die Spuren der Zerstörung seit Jahrzehnten getilgt sind, halten gerade unsere beiden Kirchen etwas davon sichtbar. Inmitten des Neuen wird das Zerstörte bewusst gezeigt. Unsere Turmruine, unverkennbar mitten in Berlin, und hier die geborstene Glocke im Vorraum und für jeden, der hinsehen will, auch noch etliches mehr.

So wollen wir an Geschehenes erinnern, damit es nicht vergessen wird, auch nicht nach siebenzig Jahren. Wir wollen das Bewusstsein für Leiden und für Schuld wach und lebendig erhalten und ebenso für erfahrene Gnade im Neuanfang. Wir wollen ein Gespür davon vermitteln, was das bedeutet, dass wir in diesem Teil der Welt schon so lange in Frieden leben dürfen und noch nicht einmal wirklich Angst haben müssen, dass sich das ändert. Wir wissen, dass das doch alles andere als selbstverständlich ist. Das soll uns dankbar machen und achtsam und soll uns in unserer Verantwortung für den Frieden in der Welt bestärken.

Zugleich setzen wir damit einen besonderen Akzent in die Stadt von heute. Inmitten des Hochglanzes der Fassaden unserer Einkaufsstraßen und inmitten aller Aktivitäten, um unsere Städte attraktiv und lebendig zu gestalten und für die Zukunft weiter zu entwickeln, ist uns eine Botschaft anvertraut, die den Blick darüber hinaus lenkt: *„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“* Auch das Urbane, dessen Teil wir sind oder gern sein möchten, auch das kulturelle Leben, zu dem wir als Kirchen das Unsere fröhlich beitragen, dies alles zusammen ist doch nicht das Ganze und schon gar nicht das, worauf es letztlich ankommt. *„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“*

Wo aber sollen wir suchen? Das hat der Apostel vorher gesagt: *„Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.“*

*„Draußen vor dem Tor“!* Das Entscheidende geschieht also vielleicht nicht innendrin und im Licht der großen öffentlichen Aufmerksamkeit und so, dass alle staunen und begeistert sind. Das Entscheidende geschieht draußen vor dem Tor. Im Off des politischen Interesses. Im gesellschaftlichen Out, da wo viele allenfalls die Köpfe schütteln oder gar hämische Witze reißen.

Das Entscheidende ist geschehen vor den Toren von Jerusalem, vor bald schon 2100 Jahren, als Jesus dort zur Hinrichtungsstätte getrieben wurde und in der Verlassenheit des Kreuzes einen schrecklichen und verächtlichen Tod sterben musste.

Das Entscheidende ist geschehen, indem Gott sich eben dort hat finden lassen, in diesem Jesus draußen vor dem Tor. Deshalb schreibt der Apostel davon in sehr kraftvollen Worten. Für ihn ist Jesus von vornherein der Gottessohn, der ganz bewusst sich selbst zum Opfer gegeben hat, der Leiden und Tod auf sich genommen hat, um uns

Menschen den freien Zugang zu Gott zu eröffnen, ein für alle Mal. Durch sein Opfer soll das Opfermachen unter den Menschen ein Ende haben. Für unseren Glauben ist dies das Entscheidende. Daran wird hier erinnert.

Und dies Entscheidende geschieht eben nicht in den Machtzentren dieser Welt und auch nicht auf ihren Hauptaltären, sei es damals im Tempel von Jerusalem oder durch die Zeiten hindurch auf den Altären der großen Kirchen oder auch heute in den Tempeln und Kathedralen des Konsums, der Kultur, des Verkehrs. Sondern es ist damals geschehen an diesem konkreten Ort, draußen, vor den Toren der Stadt. Hier wollte Gott sich finden lassen und will es auch heute. Und darum sollen auch wir bereit sein, uns heraufzurufen zu lassen an die Un-Orte, dahin, wo es keine Aufmerksamkeit findet, dahin, wo man womöglich eher Ärger bekommt als Zustimmung.

Entscheidendes ist darum auch geschehen im Jahr 334 vor den Toren von Amiens, als ein junger römischer Reitersoldat so angerührt war von der Not eines Bettlers, dass er ihm kurz entschlossen die Hälfte seines Uniformmantels abgab, weil er sonst nichts hatte, um dem hungernden und friedenden Mann in seiner Not zu helfen. Hier in St. Martin ist das natürlich gleich mehrfach zu sehen, draußen und drinnen.

Dazu muss man sich den Ärger denken, den der junge Mann danach in der Kaserne bekam, weil er Militärgut beschädigt hatte, und das Gelächter seiner Kameraden: Martinus, der Gutmensch. Martinus aber wurde im Traum gezeigt, dass er genau mit dieser spontanen Hilfe, draußen vor dem Tor und außerhalb des Lagers, im Sinne des Jesus gehandelt hat, dem er nun schon seit geraumer Zeit nachzufolgen suchte. Ihm ist in diesem Moment und auf bleibende Weise Gott begegnet. „*Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*“ (Matth. 25, 40)

Mit alldem gehört diese Szene zu den Urgeschichten unseres Glaubens, die auch in unser heutiges Leben hineinsprechen können und die uns zeigen, wie Gott sich von uns finden lassen will. Und es ist uns als Gemeinden und als Kirchen aufgetragen, solche Geschichten weiter zu erzählen und lebendig zu erhalten.

Wir an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche erzählen Woche für Woche die Geschichte des Nagelkreuzes von Coventry. Wir erzählen von Dompropst Howard und den anderen mutigen Christen in Coventry, die im Jahr 1940 in ihrer ausgebrannten Kathedrale und in ihrer zerstörten Stadt und unter den fortgesetzten deutschen Bombenangriffen auf England ausdrücklich und öffentlich den Gedanken von Hass und Vergeltung entgegengetreten sind und die an der Vergebung und Feindesliebe festgehalten haben. Ganz so, wie es Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern ans Herz legt.

Hinausgehen aus dem Lager. Selbst in schlimmster Bedrängnis der Lagermentalität nicht nachgeben. Auch wenn viele aus verständlichen Gründen dem nicht folgen konnten, doch selbst auf dieser von Jesus gesetzten Spur bleiben: Nach dem Krieg ist daraus eine bis heute lebendige internationale Versöhnungsbewegung geworden.

Daran dürfen wir erinnern am Nagelkreuz von Coventry, in der Ruine unseres Alten Turms, mitten in Berlin. Wir tun dies jeden Freitag, inmitten der Kirchenbesucher, viele davon mit Einkaufsbeuteln von Kudamm und KaDeWe beladen. Und wir erleben immer wieder, wie Menschen sich berührt zeigen durch diese für sie oft ganz unerwartete Unterbrechung.

Ob und wie es weiterwirkt, ob daraus vielleicht sogar ein bleibender Impuls wird, weiß Gott allein. So wie ja letztlich auch nur Gott weiß, was bei uns selbst aus den Impulsen des Glaubens wird, die uns anvertraut sind und mit denen wir umgehen dürfen in unseren Kirchen und Gemeinden.

Aber es sind gerade auch solche Momente, in denen Gott auf das Leben in der Stadt einwirken möchte. Im ganz Alltäglichen, in dem, was in seiner Normalität kaum wahrgenommen wird. Und es gibt bestimmt viele weitere Momente in unseren Städten, in denen Gott wirkt, ohne dass wir als Kirche davon überhaupt etwas mitbekommen: in einzelnen Menschen oder auch in bestimmten Gruppen. In Taten der Nächstenliebe oder der Barmherzigkeit, wie sie hier auf den südlichen Fenstern in Erinnerung gebracht werden; demnächst wird Ihnen das noch viel näher kommen – wenn Sie Ihre Gottesdienste dort, in der Chorkirche feiern werden. Oder in Worten und Gesten, die Versöhnung ermöglichen, neues Aufeinander-Zugehen, gemeinsames Handeln zum Guten, das vorher nicht möglich schien.

Der Hebräerbrief erinnert daran, dass wir alle hier ganz persönlich gefragt sind: *„Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.“* Wo wir die Freiheit finden, etwas von uns herzugeben, etwas zu teilen, wo wir uns damit womöglich ein Stück selbst verschenken können, „da berühren sich Himmel und Erde“, da will Gott für uns spürbar werden. Und da kann dann auf eine sehr bestimmte Weise sogar auch weiter von *„Opfern“* gesprochen werden.

Und noch eine Art von *„Opfer“* ist uns aufgetragen, oder ich möchte besser sagen, ist uns als Möglichkeit angeboten, mit Gott in Berührung zu kommen: *„So lasst uns nun durch Jesus Gott in allem das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.“* *„In allem“*. Immer dann, wenn es Grund gibt zur Freude und zur Dankbarkeit in unserem Leben. Und darüber hinaus! Denn gibt uns das, was Gott durch Jesus für uns getan hat, im Grunde nicht immer Anlass zum Danken? Und will Gott uns nicht durch ihn über alles das hinausführen, was uns das Herz eng macht und was uns die Lippen verschließt?

Wenn wir nach „Gott in der Stadt“ fragen, dann geht es auch um unser fröhliches und dankbares Singen und Sagen und Beten. In den großen Städten sind vielleicht gerade unsere Kirchen und Gemeinden **die** Orte, wo dafür Raum ist und wo das noch in besonderer Weise gepflegt und geübt wird, im Gottesdienst, in Chören, in Konzerten. Der Hebräerbrief möchte uns darin jedenfalls sehr bestärken. Und Ihre künftige, neue Orgel kann dazu hoffentlich kräftig beitragen. Und diese bisherige und dann neue Orgel in St. Elisabeth desgleichen.

Wir bleiben mit alldem auf der Suche. *„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“* Wir bleiben stets unterwegs, dahin, wo Gott uns jetzt und neu begegnen will. Und sollten bereit sein, loszulassen, aufzubrechen, Neues geschehen zu lassen und dazu beizutragen.

Ein Leitbild hierfür ist das biblische Bild von der himmlischen Stadt, in der Gott auf uns zukommt und wo er ganz bei uns sein will. Vorhin haben wir es in der Lesung gehört und dann auch davon gesungen. Auf den Altarfenstern hier in der Kirche leuchtet es uns entgegen. Wir sehen das himmlische Jerusalem mit seinen zwölf Toren, gleich neben dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus und neben St. Martin und den anderen Werken der Barmherzigkeit. So bildet das hier einen genauso engen Zusammenhang wie in unserem Text aus dem Hebräerbrief.

Dabei können wir gerade an dieser Zusammenstellung erkennen: Dies ist kein Bild der Weltflucht, ganz und gar nicht. Es ist und bleibt ja die **Stadt**, in der Gott auf uns zukommen will. Die Stadt als Ort der Menschen, wo wir in aller Vielfalt und Lebendigkeit miteinander leben und wo wir einander brauchen. Die Stadt auch als ein offener Raum der Freiheit. Gerade hier will Gott uns immer wieder neu begegnen. Und so sollten auch wir immer wieder neu anfangen, ihm entgegen zu leben.

Amen.